

PHILIPP VON WAMBOLT

Der Stand gesellschaftlicher Integration von Primanern

(Beobachtungen außerschulischer politischer Bildungsarbeit)

Die vorgelegten Beobachtungen wurden an einer Heimvolkshochschule während ein- bis achttägiger Kurse zur politischen Bildung von je 25–30 Primanern verschiedener Schulen an schulfreien Tagen im Laufe der letzten 5 Jahre gemacht. Die halbe Zeit der Tagungen ist der Diskussion zwischen den Primanern gewidmet, Einzelgespräche in den Freizeiten kommen dazu. Grundthema der Kurse ist die Eingliederung in die Gesellschaft. Einzelthemen sind etwa folgende: Industrielle Gesellschaft, Familie im Wandel, Gesellschaft und Staat, Demokratie und totalitäre Systeme, Existentialismus, Literatur und Kunst unserer Tage, Menschenbilder unserer Zeit, Freiheit und Verantwortung, Einsamkeit und Begegnung, Berufswahl und Entfaltung der Persönlichkeit.

Die aus den Tagungen sich ergebenden Beobachtungen können nur in qualitativer Analyse vorgelegt werden, da es sich um nicht quantifizierbare Sinnzusammenhänge handelt. Die Reihenfolge der Darstellung ist eine andere als die der Beobachtungen. Während dem Leser zuerst formalsoziologische Zusammenhänge und dann die Beobachtungen vorgelegt werden, beschäftigte den Berichterstatter beides zugleich oder wechselweise; er überlegte und beobachtete, er korrigierte seine Überlegungen auf Grund der Beobachtungen und korrigierte die weiteren Beobachtungsweisen auf Grund neuer Überlegungen.

I.

DAS PROBLEM DER INTEGRATION

Der Jugendliche ist mit Beginn der Pubertät in die Krise zum »Du« und damit zum »Wir« gestellt. Er steht vor der Aufgabe, sich für oder gegen dieses oder jenes »Du« zu entscheiden, sein »Ich« gegenüber den »anderen« zu orten, seine eigene Rolle zu wählen, sich in Sorge für die anderen zu engagieren und dabei eine bestimmte Form der Sorge aus den vielen möglichen zu wählen (Berufswahl). Dieser phänomeno-

logisch-existentielle Ansatz einer Theorie der gesellschaftlichen Integration wird heute leichter verstanden als der ontologische. Nicht zufällig führt die Literatur der Gegenwart diese Sprache.

Soweit Menschen sich nicht selbst und nur auf Grund der Geburt und des Zwanges anderer für ihre Gesellschaft entscheiden, bleibt diese – nach dem ontologischen Ansatz des Stagiriten – nur »unio moralis in potentia«. Soweit es ihnen hingegen gelingt, aus vernünftiger Einsicht und freier Entscheidung (actus humanus) sich frei in ihr zu binden, ist Gesellschaft »unio moralis in actu«, ist sie lebendige, humane und »integre« (ganze) Gesellschaft, »societas humana« (im Gegensatz zu »societas hominum«, in älterer Literatur als Masse bezeichnet). Bei nur phänomenologisch-existentieller Sicht ist es kaum zu verstehen, daß es zwischenmenschliche Beziehungen gibt als institutionalisierte Gesellschaften, die notwendigerweise und vorbedacht Spontanentscheidungen nur im Rahmen ihrer eigenen Gesetze, Satzungen und Geschäftsordnungen zulassen und darüber hinaus unterbinden (Familie, Kirche, Staat, Organisation). Institutionen können demnach nicht hoch geschätzt, sondern nur, um größere Übel zu vermeiden, hingegenommen werden.

Der erwähnte existentielle Denkansatz ist zugleich Wirkung und Ursache der Krise unserer gesellschaftlichen Institutionen. Sozialintegration Jugendlicher im Rahmen der sozialen Bildung und mittelbar über die Ausbildung von Erziehern, muß demnach beide Weisen, gesellschaftliche Wirklichkeit zu sehen und zu verstehen, die phänomenologisch-existentielle und die ontologisch-objektive, umschließen.

II.

INTEGRATION DER PRIMANER IN GESELLSCHAFTLICHE INSTITUTIONEN

Bevor wir einzelne Beobachtungen über die Eingliederung in Familie, Staat u. a. berichten, müssen wir die generelle Schwierigkeit der Primaner schildern, sich mit der Tatsache abzufinden, daß Gesellschaft nicht existieren kann ohne Institutionalisierung ihrer selbst, ohne Bildung und Bestand von Vergesellschaftung nach Gesetzen und Regeln unter Einengung freier und spontaner Handlungsweise. Die Sympathie der Primaner, vielleicht auch jeder Jugend in Zeiten, da die tradierten Vergesellschaftungsformen gezwungen sind, sich gemäß den Erforder-

nissen der Epoche umzuformen und anzupassen, gehört der gesellschaftlichen Spontaneität – einem gemeinsamen Leben, geleistet aus der jeweiligen Einsicht und dem freiwilligen Engagement. Für viele von ihnen sind geschriebene Satzungen ein Zeichen eintretender Verkalkung. Sie weisen auf Alltagserfahrungen mit Gesetzen und Gewohnheiten der Schule und der Gemeinde, des Staates und der Kirche hin, die ihnen oft unverständlich sind und in ihren Augen der Wirklichkeit Gewalt antun, die von der älteren Generation oft zwar mit Worten abgelehnt, aber doch mit der äußeren Tat befolgt werden, ein Tatbestand der Kapitulation.

Es sind nur einige, die, gleich der dichtenden »linken« Intelligenz, alle Institutionen als verlogen und feindlich ansehen; keiner vertritt die anarchistische Ideologie eines *Bakunin*. Für die Mehrzahl sind Institutionen ein notwendiges und zugleich ein nützliches Übel, zwar korrigierbar in einigem, aber nie im Wesen zu ändern. Das ist die auf die gesellschaftlichen Verhältnisse angewandte Meinung, jeder Mensch sei im Grunde und unabänderlich Egoist.

So flüchtet mancher Primaner vor diesen Institutionen in informale Gruppen, die mehr oder minder gut zusammenhalten als Diskussionsgruppen oder Veranstaltungen von »elternlosen« Kellerfesten, in Vereine von »Ohne mich«. Das ist keine grundsätzliche Feindlichkeit gegen Organisationen, man macht in ihnen mit, soweit sie als Instrumente für einen selbst nützlich sind. Verhält sich so nur eine Minderheit, so ist die Mehrheit ihr gegenüber in einem gewissen Sinne jedoch ohnmächtig in ihrer Unfähigkeit, zugunsten der Institutionen eine Antwort zu finden, da sie selbst in Zwiespältigkeit gefangen bleibt. Die Bindung an Institutionen ist mehr unbewußt als bewußt, manchem sehr selbstverständlich, ohne daß er dies erklären könnte. Es finden sich nur oberflächliche Erlebnisse der Zugehörigkeit zu Institutionen. Die ältere Generation hat Feste ihrer Organisationen, Kirchen- und Staatstage mit Fahnen und Fanfaren inmitten tausender Gleichgesinnter erlebt. Talar und Uniform waren ihr Symbol. Die Primaner erleben Minister in Fernsehdiskussionen, Zeitungsmeldungen und »kritischen« Tatsachenberichten des Spiegels, aber nicht den Staat in »umfassender« Weise. Das Vaterland, das ist nichts was man verteidigen könnte, auch nicht UNO oder NATO, sondern nur die Menschenrechte.

So ist die Distanz zwischen den Primanern und den Institutionen groß, sprachlich drückt sich das aus: »Wir und unser Staat«, »Wir Katho-

liken und unsere Kirche«. Die Jubiläumsformulierungen der älteren Generation rufen spöttisches Lächeln hervor: »Wir, die von Karl dem Großen gegründete Schule, sind der Tradition humanistischer christlicher Kultur verpflichtet!« Eine Schule ist ja nur eine praktische Einrichtung für das spätere Fortkommen, die Lehrer haben in ihr einen anerkannt schwierigen aber auskömmlichen Job. Das ist nichts für pathetische Reden und »romantisches Glotzen« (*B. Brecht*). Die Feststellung, daß Begeisterung fehle, ruft nur Widerspruch hervor.

Wurde uns Deutschen bisher eine überstarke Identifikation, also eine Überintegration bezüglich Institutionen und Autoritäten vorgeworfen, so ist bei den heutigen Primanern eine Unterintegration festzustellen.

Nur einer verschwindenden Anzahl sind die gesellschaftlichen Institutionen »ihre« Sache. Sie werden in ihren Begründungen zur Berufsentscheidung, etwa Priester, Beamter oder Offizier, erkennbar; manchmal steht ein »traditionales« Elternhaus dahinter. Ihre Begründungen äußern sie dann aber nicht vor den andern, sie haben erfahren, daß sie damit nur auf Unverständnis, Ablehnung und Spott stoßen. Auch im persönlichen Gespräch sind sie zurückhaltend, so daß an dieser Gruppe nichts Genaueres beobachtet werden konnte. Es ist nur gewiß, daß sich etwa vorhandene Überintegration heute verstecken muß, daß hier auch das gemeinsame Gespräch Gleichgesinnter nur selten zustande kommen kann.

Im persönlichen Gespräch zeigen sich Kinder von Nationalsozialisten erschreckt über die harten und zeitfremden Meinungen, zugleich in Sorge um die Verbitterung des eigenen Vaters. Diese Fälle sind selten, nie bin ich solchen begegnet, die sich mit der Meinung des Vaters voll identifizieren.

Auch die Frage, ob Engagement innerhalb des kirchlichen Lebens, besonders katholischer Jugendorganisationen, sich nicht bloß an die einzelne Gruppe, intim und spontan, oder ob sie sich auch an die Kirche als gesellschaftliche religiöse Institution bindet, konnte nicht beantwortet werden. Die Bereitschaft, sich z. B. bei den Angriffen Hochhuths »vor unsere Bischöfe zu stellen«, ist seltene Ausnahme; angesichts der Geschehnisse im Konzil lebt ein gewisser Stolz auf »unsere Bischöfe«, doch undifferenziert, fast ohne Kenntnis konkreter Aufgaben. Selbst bewußte Anhänger der Kirche sind unsicher, ob diese nicht als »Organisation« ihre Macht mißbraucht, ob überhaupt »so viel Organisation« nötig und richtig ist. Ihnen stehen die drängenden Vorwürfe einiger weniger erklärter Gegner »institutionalisierter Religion« gegenüber.

Ein Drittel der Primaner bemüht sich, die Tatsache sozialer Institutionen wenigstens rational zu fassen. Nüchterne Naturen ziehen Tagungsthemen wie »Mensch – Gesellschaft – Staat« an. Mit Zähigkeit verfolgen sie auch ein ganzes Jahr hindurch den Kurs des »Sozialen Seminars«, der außerhalb der Schule für sie veranstaltet wird.

Die politische Integration der Primaner vollzieht sich also nur unter großen Schwierigkeiten. Es droht eine Entfremdung zwischen den Trägern der Institutionen, den Autoritäten, und den Gliedern der Gesellschaft. »Mißtrauen von oben« wird ausgelöst durch das »Mißtrauen von unten«.

Positive Ansätze zur politischen Integration werden in den Beobachtungen über kulturelle Integration berichtet.

a) Entfremdung von der Familie

Der Heranwachsende muß ein neues Verhältnis zu seinen Eltern und Geschwistern finden, in die Rolle des erwachsenen Kindes eintreten. Ich beschränke mich nur auf Beobachtungen, die in der zahlreichen Literatur der Familiensoziologie nur selten berichtet werden.

Das Verhältnis der Heranwachsenden zur Familie hat viel gemeinsam mit dem Verhalten der Entwicklungsländer zum Herrschaftsland kurz vor der Erklärung der Selbständigkeit. Selten haben Eltern den Mut, den jungen Primaner zum Entwicklungsland zu erklären, ihn wie einen Erwachsenen zu behandeln, dennoch gewärtig, daß ihre Hilfe immer wieder in Anspruch genommen werden wird. Fehlt dieser Mut, so gehen die Kinder in die »innere Emigration«, verhalten sich »angepaßt«, vermeiden jede Auseinandersetzung mit der elterlichen Autorität. Besonders schwierig ist die Situation für Primaner, deren Gewissen das 4. Gebot immer noch in kindlicher Weise versteht und die offene, harte Auseinandersetzung in wichtigen Dingen als unsittlich ansieht.

Allzu wenig Hilfe wird den Eltern geboten. Es fehlt vor allem an der Verarbeitung ihrer Jugendideale aus der Zeit vor oder nach 1933, die ihnen durch die Ereignisse infrage gestellt oder zerstört wurden. Hinter der Klage, die Jugend habe keine Ideale, steht die elterliche Unsicherheit, welche Ideale sich in der Lebenserfahrung bewährt haben. In dieser Hinsicht haben viele Abiturienten keine Eltern.

Gut ist das Verhältnis der Spätentwickler zu ihren Eltern ebenso wie das der »einfachen« Naturelle, die noch nicht beunruhigt sind. Diese geraten erst als Studenten in die Krise oder bleiben als Erwachsene

ohne Tiefgang. Unglücklicherweise werden diese als »Brave« den anderen als Beispiel hingestellt.

Insgesamt erweist die Integration in die Familie erhebliche Mängel. Es ist zu erwarten, daß diese Schwierigkeiten in der nächsten Elterngeneration sich mildern werden. In der Anerkennung der von den Eltern erwiesenen Liebe und Treue zeigt sich, daß heute die Situation trotz allem hoffnungsvoll ist.

b) Freundschaft – Brücke zur Gesellschaft

»Die Älteren verstehen unsere Fragen und Sorgen nicht, wir müssen alles mit Altersgleichen besprechen.« Dies geschieht vielfach in erstaunlichem Ausmaß und in großer Offenheit. Trotzdem meinen viele, keine Freunde zu haben, wahrscheinlich die Wirklichkeit der Freundschaft dabei überfordernd.

Die Freundschaften und die kleinen, informalen Gruppen der Primaner stellen sich sehr bewußt unter das Prinzip der Spontaneität. Auf bestimmte Wochentage festgelegte Treffen, jede Form des Zusammenseins und jede detaillierte Vorbereitung eines gemütlichen Abends wird abgelehnt. Die Angst ist verbreitet, daß alles nicht-spontane Verhalten unecht sei.

Heranwachsende, die keine andersgeschlechtlichen Geschwister haben, versuchen mit ihrem Freund bzw. ihrer Freundin – unbewußt – das Bruder-Schwestererlebnis nachzuholen. Außerschulische Koedukation von Kindheit an fehlt vielfach immer noch.

Primaner untereinander halten es für lächerlich, Gefühle zu zeigen. Da auch in der Erziehung auf die Entfaltung des Gefühls nur selten das Augenmerk gerichtet wird, ergibt sich eine starke Unsicherheit, besonders jener, die von der Natur mit reichem Gefühl beschenkt sind. Für die Bindungen innerhalb der Gemeinschaft kann das Gefühl nurmehr indirekt wirksam werden.

Auf der Ebene der Freundschaften gelten fast keine Traditionen. Hier schaffen sich die Jugendlichen ihre eigenen Gesellschaftsformen, hier holen sie sich die Erfahrungen von Mitmenschlichkeit und Gesellschaft. Sie freuen sich über jede verständnisvolle Hilfe, die zurückhaltend angeboten wird aber angeblich selten zu finden ist.

c) Schule als Zweck-Institution

Daß ein Lehrerkollegium keinen Widerhall findet, wenn es die historische Bedeutung der Schule betont oder die Werte ihrer Gemeinschaft,

ist schon berichtet. Der Schüler sieht nur das Zweckhafte an dieser Einrichtung, sie hilft ihm bei der Berufsvorbereitung. Soziale Identifikationen findet man nur in den Klassen.

Dennoch ist die Schule die erste gesellschaftlich-staatliche Institution, in der die jungen Menschen leben. Die Erlebnisse in ihr formen die Vorstellungen von Gesellschaft und Staat vor.

Den Primanern ist nicht bewußt, wie sehr sich Inhalt und Methoden des Unterrichts zugunsten einer freieren und selbständigeren Entwicklung der Schüler geändert haben. Sie sind im Vergleich zur Schülerzeit ihrer Eltern wesentlich besser in der Lage, ihre eigene Meinung in einer vernünftigen Diskussion zu vertreten. Trotzdem klagen sie, nicht genügend ernst genommen zu werden. Sehr unterschiedlich sind ihre Erfahrungen in der Schülermitverwaltung und bei der Erstellung von Schülerzeitschriften. Darüber kann aber nur eine Untersuchung über die höheren Schulen Genaueres berichten.

Da die Schule selbst sich im Stadium des Experimentierens befindet und dabei auch nach einem neuen Selbstverständnis sucht, muß der Primaner in ihr die Erfahrung machen, daß Gesellschaft im Umbruch steht, daß es schwer ist, sich zu orientieren und zu engagieren und daß die Verantwortung des einzelnen und die Notwendigkeit der Kooperation um so größer ist.

d) Literatur und Integration

Das Verhältnis der Primaner zu den Werken der gegenwärtigen Kultur in Kunst und Literatur ist sehr unterschiedlich. Bis zur Untersekunda war die Neigung zur »heilen« Literatur, z. B. *Bergengruen*, vorherrschend. In den späteren Klassen differenziert sich das außerschulische Interesse an Literatur. Die Heranführung an Werke der Gegenwart durch die Schule ist sehr verschieden. Deshalb läßt sich nicht feststellen, wie weit das eigene Interesse wirkt.

Die meisten Primaner sind zunächst von der Sprache der modernen Schriftsteller gefesselt, der Zugang zum Inhalt ist ihnen oft noch verschlossen.

Viele nehmen moderne Bücher in die Hand, um sich in unserer Zeit zu orientieren. Sie haben, nicht mit Unrecht, das Gefühl, ihre Umgebung sei nicht modern. So benützen sie denn die Literatur als Orientierungshilfe.

Die Abneigung gegen Naivität und Pathos in der Sprache, die stille Bewunderung für präzise Ironie und distanzierendes Understatement

sind Brücken zur Moderne. Freilich ist damit, nicht nur für unreife Menschen, die Gefahr verbunden, sich auf Understatement zu beschränken, auf Pflege und Ausdruck des Gefühls und klare Aussage innerster Gedanken zu verzichten. Die Ideologisierung der vermeintlichen oder wirklichen Einsamkeit formt sich leicht in Ironie als Weltverhalten aus. In einzelnen Fällen kommt es dann bereits vor der Lektüre von *Gide* o. ä. zum Ekel an der Welt und sich selbst, zur Unfähigkeit, tiefere Bindungen einzugehen und zu Selbstmordgedanken.

Dabei gibt moderne Literatur den Primanern nicht nur die oberflächliche Orientierung über die Lebensverhältnisse der Großstadt oder zeittypischer Kreise, sondern spricht auch die Problematik der Primaner an. Sie bringen bereits zur Lektüre die Erfahrung der Einsamkeit und problemvoller Begegnungen mit. Die Primaner haben ebenso wie die Gestalten der Romane kaum lebendige Erlebnisse der gesellschaftlichen Institutionen.

Die Rückkehr zur primären Welt, zum spontan-naiven Verhältnis zu Wald und Feld, zu herkömmlichen Sozialgebilden (z. B. dörfliche Gemeinschaft) und Volkskunst ist für die Jugendlichen nicht mehr möglich. Ihr Verhältnis zur sekundären Welt, die vom Menschen mit Hilfe von Wissenschaft, Technik und Kunst gestaltet ist, ist noch nicht entfaltet und tragender Grund geworden. Die Erfahrung mit Menschen ist in die Mitte gerückt (Anthropozentrik), und nur von hier her können die Jugendlichen Zugang zu den Phänomenen Gesellschaft und Institution finden. So lange die Literatur nicht bis dahin durchstößt, muß der Jugendliche durch die Erzieher auf dieses gelenkt werden. Es gibt bereits Gemeinschafts- und Institutionserlebnisse der Primaner, auf die sich ein neues Verhältnis aufbauen kann. So werden die Berliner Rede *Kennedy's* und der Ruf »Ich bin ein Berliner« als politische Symbole erlebt, nicht aber Wappen und Fahnen. Die Großstadt wird noch nicht auf ihre gesellschaftlichen Ordnungselemente hin durchschaut. Vom kirchlichen Gemeinschaftserlebnis wird weiter unten berichtet.

Das Fehlen eines klaren und positiven Verhältnisses zur Gesamtgesellschaft und ihren Institutionen in der modernen Literatur ist demnach nicht Ursache der Haltung heutiger Jugend, sondern Ausdruck ihrer Situation. Sich derselben bewußt zu werden, bedeutet, vor die eindeutige Frage gestellt zu sein, ob und wie die Integration der eigenen Persönlichkeit möglich ist.

e) *Politische Integration*

Eine große Fülle von Veröffentlichungen hat sich mit der Eingliederung junger Menschen in die politische Wirklichkeit beschäftigt; besonders fruchtbar sind dabei jene Arbeiten, die »Typen politischen Verhaltens der Jugendlichen« herausstellen. Auf eine kritische Bezugnahme muß hier verzichtet werden.

Das Interesse der Primaner an politischen Fragen, gefördert durch die Bemühungen der Schule in den letzten Jahren, zeigt sich in der starken Beteiligung an Kursen zu diesem Thema. Besonders gefragt ist die Behandlung des Nationalsozialismus, des Kommunismus und der politischen Entwicklung Deutschlands zwischen 1918 und 1963. Geringer, aber von größerer Dauerhaftigkeit ist das Interesse an formalen Themen, wie »Staat und Gesellschaft«, »Parteien und Interessengruppen« sowie »Wirtschaft und Politik«. Ein Nachholbedarf ist gegenüber den Themen zu beobachten: »Sozialismus heute« und »Soziallehre aus evangelischer Sicht«. Es werden Referenten des jeweiligen Lagers gewünscht.

Wie zäh eine kleine politisch interessierte Minderheit sein kann, zeigt der Erfolg eines Experimentes an zehn höheren Schulen. Hier wurden Kurse an freien Nachmittagen und Wochenenden mit insgesamt 90 Doppelstunden über Grundzüge der Soziallehre, Sozialgeschichte, Wirtschaft, Betrieb, Sozialpolitik und Sozialreform nach der Lehre der Kirche veranstaltet, die ein ganzes Jahr dauerten. Etwa 20 Obersekundaner und Unterprimaner nahmen jeweils teil, 138 legten mit gutem Erfolg eine Prüfung über den durchgenommenen Stoff ab. Die Schulen berichten, daß die Teilnehmer den Unterricht, besonders in Geschichte, Gemeinschaftskunde, Deutsch und Religion beleben und wie Sauerteig wirken. Diese Kurse beeinflussen oft die Wahl der Studien und der Nebenfächer in Richtung der sozialen Fragen.

Auffallend ist der Unterschied zwischen den Teilnehmern an literarisch-philosophischen Kursen und an politischen Tagungen. Letztere sind sportlicher, lauter, handfester, unkomplizierter und nüchterner sowie auch vordergründiger. Ein Drittel der Besucher von Kursen ist an beiden Themenrichtungen interessiert. Primanerinnen können allerdings nicht durch formale politische Themen, sondern besser durch Biographien angesprochen werden.

Die politischen Eindrücke, welche Primaner am stärksten formen, stammen von Besuchen in Berlin sowie aus Diskussionen mit jungen Menschen der Zone. Es entsteht ein nachhaltiges Gefühl der völligen

Ohnmacht angesichts der katastrophalen Lage jenseits der Mauer, ein nicht weiter verarbeitetes Gefühl, ein Stachel im Fleisch, der aber nicht in eine bestimmte Richtung treibt. Eigenart und Vorteile politischer Ordnung sowie der Rechtsstaatlichkeit und Demokratie unserer Bundesrepublik werden nur unbewußt zur Kenntnis genommen.

Von Auslandsaufenthalten wirkt am stärksten die USA nach, deren Lebendigkeit, die Allgegenwart ihrer Demokratie, die Freiheit und das Verantwortungsbewußtsein sowie das politische Selbstvertrauen und der Stolz des Amerikaners. Ist der Primaner erst einmal wieder nach Deutschland zurückgekehrt, so versucht er seine Umgebung zu »infizieren«, er wirkt überall mit, wo sich Gelegenheit bietet. Diese Beobachtung kann nicht ohne weiteres übertragen werden, da es sich hier meist um empfohlene und ausgewählte Stipendiaten handelt, deren politisches Interesse stark gewichtet wurde.

Sehr wenige Primaner identifizieren sich mit Heimat, Staat und Gemeinde, was dann zum Ausdruck kommt durch die Verwendung des Wortes »wir«. Darum werden die Amerikaner beneidet, bei welchen es dieses oft geben soll. Sie haben viel gehört über das gute Verhältnis der Schüler der Neuen Welt zu ihrer eigenen Schule, zu ihrer Schulzeitung, zur Schülermitverwaltung und zum Sportklub der Schule. Die eigenen Verhältnisse werden vielfach als »hoffnungslos« angesehen.

Selten sind Primaner parteipolitisch engagiert, und dann oft im Zusammenhang mit einer politischen Rolle ihres Vaters. Die Skepsis gegen Parteien überhaupt und im besonderen gegen die CDU ist stark. Verständlicherweise sind die Urteile mehr prinzipiell als konkret, das politische Sachwissen ist dürftig, doch damit erklärt sich die Ablehnung noch nicht. Letztlich wirkt auch hier der Verdacht gegen alle Institutionen und gegen jene, die die Macht innehaben. Und doch gibt es unter den Primanern eine »aktive politische Minderheit«, etwa ein Viertel, und das ist nicht zuletzt der Erfolg des Bemühens unserer höheren Schulen und anderer Kräfte, denen es um die Vertiefung politischer Bildung geht. Das Niveau der politischen Diskussionen mit Primanern ist in den letzten drei Jahren erheblich gestiegen. Aber noch immer ist ein Mißverhältnis gegenüber den politischen Institutionen zu beklagen.

f) Gesellschaft weltanschaulicher Pluralität

Unter Primanern ist der »katholische Minderwertigkeitskomplex« recht weit verbreitet. Sie fürchten, andere Gruppen und Richtungen hätten mehr Bedeutung. Ihnen scheint das »Katholische« unmodern

und nicht aufgeschlossen zu sein, in der Gegenwartsliteratur und Philosophie, in den Lebensgewohnheiten und der Presse hinterher zu hinken. Einige von ihnen sehen den katholischen Glauben als den eigentlichen Grund an, viele andere meinen, »es wäre zu schaffen«.

Das Mißbehagen beginnt bei dem Widerstand gegen scheinbar oder wirklich übertriebene Bewährungserziehung. Er entzündet sich am Zeitpessimismus der älteren Generationen, besonders kirchlicher Autoritäten. Einiges aus diesem Pessimismus wird von den Primanern übernommen; das mündet dann in der Feststellung, heute seien etliche katholische Prinzipien, wie die Unauflöslichkeit der Ehe, nicht mehr durchzuhalten. In dieser Richtung wird dann auch der Roman *H. Bölls* »Ansichten eines Clowns« mißverstanden.

Schärfster Kritik sind Erwachsene ausgesetzt, die Meinungen und Überzeugungen anderer weltanschaulicher oder politischer Richtung nicht ernst nehmen. Etliche Primaner zweifeln, ob nicht mehrere verschiedene Meinungen gleichermaßen wahr sein könnten, ob Wahrheit nicht relativ sei. Sie kennen nicht den Unterschied zwischen absoluter und vollkommener Wahrheit.

Das Bedürfnis der Primaner nach Information über andere Weltanschauungen, und zwar direkt durch deren Vertreter, hängt mit der Angst zusammen, in einem geistigen Ghetto gehalten zu werden. Im Widerspruch hierzu ist der Wunsch nach größerer ideologischer Einheit des Westens angesichts der scheinbaren geistigen Geschlossenheit des Ostens.

Nur einzelne sehen in der Meinungsfreiheit und der durch sie ermöglichten größeren Anzahl verschiedener Weltanschauungen eine Stärke unserer Kultur und größere Chancen bei der Lösung gemeinschaftlicher Aufgaben unter Zusammenwirkung verschiedener Religionen, Konfessionen und Weltanschauungen. Etliche schwanken in ihrem Urteil und halten es durchaus für eine Möglichkeit, Einheit dadurch zu erreichen, daß sich möglichst alle auf möglichst wenig Grundanschauungen und Prinzipien beschränken, die aber allgemein gültig sind.

Die Integration der Primaner in unsere Gesellschaft gelingt nur sehr unvollkommen, soweit diese in weltanschaulichem Pluralismus besteht. Sind aber einmal die Primaner in die eigentlichen Chancen und Zusammenhänge dieses Pluralismus eingeführt, so fällt auch die Belastung des »katholischen Minderwertigkeitskomplexes« von ihnen ab. Es scheint ihnen dann leichter, in zwei Richtungen zugleich zu arbeiten, sich in der eigenen Weltanschauung und Religion tiefer zu gründen,

fester zu engagieren und sich zugleich durch Weiterbildung in Weltanschauungen und Religionen anderer zur Kooperation vorzubereiten. Die Kenntnisnahme der Meinung anderer ist für sie schwierig, weil sie im Alltag von Familie und Schule nicht mit Menschen anderer Anschauung zusammenkommen und der Zugang zu deren Literatur manchmal schwer zu finden ist.

g) Entscheidung zur Kirche

Der Wandel kindlicher Religiösität in die der Erwachsenen besteht in gesellschaftlicher Hinsicht in der bewußten Stellungnahme zur Gemeinschaft der Glaubenden, zur Kirche. Diese wird von den Primanern oft als eine Summe fragwürdiger Traditionen angesehen. Beim Wort »Kirche« denken die Primaner fast ausschließlich an die Hierarchie, die für alles verantwortlich gemacht wird.

In nicht wenigen Primanern reift ein sehr lebendiges, persönliches Verhältnis zu Gott. Aus dieser Gottesbeziehung erwacht aber nur selten das Verantwortungsbewußtsein für die Kirche. Der Mangel an geistlichen Berufen scheint demnach nicht in der materialistischen Gesinnung zu gründen, sondern in der ungenügenden geistlichen Anleitung. Eigenartig ist die Motivation von Primanern, die sich für gesellschaftliche Aufgaben wie Fürsorge, Entwicklungshilfe und Politik zur Verfügung stellen wollen. Christliches Grundmotiv sind Nächstenliebe und Gerechtigkeit, an den anderen werden aber nur die »natürlichen« Nöte gesehen.

Die älteren Generation erlebte Kirche bei Großveranstaltungen. Die Primaner hingegen berichten von Gottesdiensten in kleinen Gruppen als entscheidendes Ereignis. Das Kirchenerlebnis eines Katholikentages bestand für einen Primaner nicht in der Messe im Stadion, sondern in einer Messe für eine kleine Gruppe, die vorher zelebriert worden war.

Die Ereignisse im Konzil rufen ein neues Kirchenerlebnis hervor, das der wirklichen oder vermeintlichen Mündigkeit der Primaner entspricht. Endlich besteht für sie eine Hoffnung, daß das, was sie im Alltag als Kirche erleben (Gottesdienste, Predigten, Religionsunterricht und katholische Organisationen), nicht die einzige Wirklichkeit derselben ist. Die Gestrigkeit von Formen, Sprache und Gesang scheint endlich überwunden werden zu können.

Selten ausgesprochen und doch immer bewußt ist das Erlebnis, daß die Priester mit wirklich gutem Willen und persönlichem Einsatz ihre Aufgaben zu erfüllen versuchen. Ähnlich wie in der Familie ist damit eine

entscheidende Bindungsmöglichkeit gegeben. Die Frage nach der richtigen Art, der Wunsch nach gutem Gespräch und Verständnis für die eigene Situation ist demgegenüber eine mehr vordergründige Frage, die zwar stärker im Bewußtsein steht, aber auf die Dauer keine größere Entscheidungskraft hat. Die geschilderten Schwierigkeiten führen deswegen selten zu einem offenen Bruch mit der Kirche.

III.

ZUSAMMENFASSUNG

Dieser kurze Bericht über die Integration katholischer Primaner in die Gesellschaft und deren Institutionen wirft Fragen auf, will aber keine Antworten geben. Es ist schwer für den jungen Menschen, sich in der pluralistischen Gesellschaft zurechtzufinden. Er schwankt zwischen Spontaneität und Tradition, widersprechend sind seine Erlebnisse des »Du« und »Wir«. Das stellt besondere Erfordernisse an alle Erwachsenen, die für Jugendliche verantwortlich sind. Viele Fragen sind für sie selber noch ungelöst, in vielem können sie nicht Beispiel geben, nicht antworten. Dann liegt die einzige Chance in der Wahrhaftigkeit zwischen den Generationen. Das zwingt zum Verzicht auf Antworten, die keine Antworten sind, auf Haltungen, für die unsere Zeit keine Gründe bietet.

Vor allem aber muß die ältere Generation lernen, die heutige Zeit, die die Zeit der Jugend ist, zu lieben, zu bejahen. Nur dann wird es gelingen, den jungen Menschen in ihrem Engagement zu helfen, ihre Integration in die Gesellschaft zu fördern.

Die vorgelegten Beobachtungen wurden an der Heimvolkshochschule »Franz-Hitze-Haus«, der katholisch-sozialen Akademie des Bistums Münster, gemacht; die Kursmittel stammten teilweise aus dem Bundesjugendplan (vgl. »Der Deutsche Bundesjugendplan«, Jugend in Freiheit und Verantwortung, Herausgeber: *H. Voggenreiter*; Bad Godesberg 1961, bes. S. 81–89 mit Bericht über das genannte Haus).

In den Stand der soziologischen Jugendforschung geben *F. H. Tenbruck* (»Jugend und Gesellschaft«, Soziologische Perspektiven, Freiburg 1962) und *Andreas Flitner* (»Soziologische Jugendforschung«, Darstellung und Kritik aus pädagogischer Sicht, Heidelberg 1963) kritische Einführungen.

zu I »Das Problem der Integration«

Verschiedene soziologische Thesen und Hypothesen zu den Begriffen Integration, Sozialisation u. a. bringt *G. Wurzbacher* (»Sozialisation – Enkulturation – Personalisation« in: Der Mensch als soziales und personales Wesen, Beiträge zu Begriff und Theorie der Sozialisation, Herausgeber: *G. Wurzbacher*, Stuttgart 1963, S. 1 bis 34). W. macht den Versuch der schon längst fälligen Begriffsklärung. Der sozialpsychologische Beitrag hierzu ist von *Th. Scharmann*, der sozialpädagogische von *Th. Wilhelm* geschrieben.

Zum Thema der Integration Jugendlicher sind auch die Ausführungen pädagogischer Literatur heranzuziehen, die dieses unter den Stichworten behandeln: Genius der Zeit, Zeitgeist und funktionale Erziehung.

zu II »Integration in gesellschaftliche Institutionen«

Eine klare Einführung in den Begriff Institution und seine vielfältige Verwendung bietet *R.-P. Calliess* (»Eigentum als Institution«, Eine Untersuchung zur theologisch-anthropologischen Begründung des Rechts, München 1962).

zu a) »Entfremdung von der Familie«

Aus der Fülle soziologischer Veröffentlichungen über die Familie soll hier nur *H. H. Muchow* (»Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend«, Hamburg 1959, Band 94 rde) aufgeführt werden, dessen Beobachtungen für unser Thema sehr wichtig sind.

zu b) »Freundschaft – Brücke zur Gesellschaft«

Die von dem eben genannten *H. H. Muchow* gebotenen Beobachtungen finden eine Vertiefung durch die Behandlung des Begegnungs-Phänomens als zentrales Geschehen der Fremd- und Selbsterziehung durch *M. Buber* (»Das Problem des Menschen«, Heidelberg 1954) und *L. Probaska* (»Pädagogik der Begegnung«, Entwurf einer ganzheitlichen Erziehungslehre, Freiburg etc. 1961).

Demnach muß Jugendarbeit in Spontaneität und personaler Begegnung gegründet sein, nicht in lockenden Programmen und bürokratisierten Vereinen (vgl. *P. Hastenteufel*: »Kirchliche Jugendarbeit heute«, Grenzen und Möglichkeiten in der industriellen Gesellschaft, München 1963).

zu c) »Schule als Zwecks-Institution«

Als Einführung kann hier benützt werden: »Schule und Erziehung«, Ihre Probleme und ihr Auftrag in der industriellen Gesellschaft, Herausgeber: *O. W. Haseloff* und *H. Stachowiak*, Berlin 1960.

zu d) »Literatur und Integration«

Die Umstände, unter denen die deutschen Jugendlichen lesen und unter denen die deutschen Schriftsteller schreiben, sind weitgehend dieselben. Für die letzteren sind sie geschildert von *W. Jens* (»Deutsche Literatur der Gegenwart«, München 1961). Um sich schöpferisch zu verhalten, muß der Mensch zuerst die Situation durchschauen, muß er vergleichen und wählen können (so *G. Wurzbacher*: »Gruppe – Führung – Gesellschaft«, München 1961 S. 383).

Unsere Epoche der Anthropozentrik wird u. a. von G. Scherer beschrieben («Der Mensch in der Schöpfung», Ratingen 1958. Derselbe: »Absurdes Dasein und Sinn- erfahrung«, Über die Situation des Menschen in der technischen Welt, Essen 1963).

zu e) »Politische Integration«

Typen verschiedenen politischen Verhaltens Jugendlicher arbeitete W. Jaide («Das Verhältnis der Jugend zur Politik», Empirische Untersuchungen, Berlin 1963; derselbe: »Eine neue Generation?«, Eine Untersuchung über Werthaltungen und Leitbilder der Jugendlichen, herausgegeben vom Deutschen Jugendinstitut, München 1961) aus.

Jaide erarbeitete folgende Typen des Wertverhaltens: naive, konservative, des- interessierte, distanzierte, suchende und entschiedene. Typen des politischen Ver- haltens sind nach ihm: engagierte (12 %), interessierte (34 %), indifferente (46 %), skeptische (8 %) und destruktive (1 %).

zu f) »Gesellschaft weltanschaulicher Pluralität«

Das Problem von Erziehung und Bildung im Zeitalter pluraler Kultur ist von M. Heitger («Bildung und moderne Gesellschaft», München 1963) herausgestellt worden. Auch er kommt nicht zu einer Theorie pluralistischer Bildung.

zu g) »Entscheidung zur Kirche«

Sehr anschauliches Material bietet hierzu Th. Thun aufgrund von Biographien und Fragebogen («Die religiöse Entscheidung der Jugend», Eine religionspsychologische Untersuchung nach Niederschriften von Schülern beider Bekenntnisse, Stuttgart 1963, bes. S. 159–193).

zu III

Auf die heraufkommende junge Generation sich beziehend sagt K. Pfaff, daß er diese vorbehaltlos bejahe. Er tut dies in der Einleitung zu seiner sehr komplexen Untersuchung («Die Welt der neuen Jugend», Olten und Freiburg i. Br. 1962).